


Transkript des Interviews mit René Gubelmann (15. August 2017)

Ich denke, das Gespräch dauert nicht mehr als 1 Stunde. Anlässlich des "Jazz im Atelier" st du die Leute mit einem sehr schönen Bild begrüsst. Könntest du mir sagen, wie das Bild aussieht, mit dem das du Leute begrüsst hast.

Ich habe mir vorgestellt, weil wir ja im Malatelier sind – was macht man im Atelier, man malt ein Bild, - dass also Leute sich vorstellen, dass die Leinwand das Publikum ist, also sie sind, dann ist da die Farbe, die dazu kommt, in meinem Fall die Acrylfarbe, das sind die Musikstücke; und diejenigen, die das Bild malen, waren wir vier Musiker, also die Pinsel eigentlich (*lacht*). Das war mal die Vorstellung des imaginären Bildes. Da gab es ein Gelächter, weil die Musiker die Pinsel darstellten, logischerweise.

Ein Bild hat verschiedene Stufen in der Ausführung.

Also die Leinwand muss zuerst grundiert werden, damit die Farbe dann auch haftet darauf, da war denn auch das erste Musikstück, das wir spielten, das war die Grundierung, eine weitere Farbtube z.B. rot, war ein weiteres Musikstück usw. So hat sich das Bild dann entwickelt, wir haben dann ein weiteres Stück eine Eigenkomposition eines Kollegen. Das waren die Mischfarben. Also nicht die RGBs sondern die Mischfarben bis das Bild fertig gemalt war.

Danach musste es noch lackiert werden, mit Firnis überzogen werden, damit es die nächsten 100 Jahre überlebt.

Und das war denn auch das Schlussstück...

Damit ich es richtig verstehe: In der Vorstellung des Bildes sind die Musiker die Ausführenden die Pinsel, sozusagen die Einfaltspinsel, kann man sagen. Und die Leinwand stellen die Zuhörer dar, die Zuhörenden sind dann die leere Fläche, auf dem das Klangbild entsteht.

Jetzt können wir das übertragen auf deine Arbeit und das Leben, auf deine Biografie. Das künstlerische Schaffen beruht auf die Biografie. Das ist sozusagen die Grundierung kann natürlich sagen das eigentlich jedes Leben künstlerische Leben basiert auf der Biografie und das wäre ja ist die Grundierung und ich kann mir vorstellen, dass diese Biografie eben auch bei dir nicht unerheblich war für dein Schaffen war. Es geht jetzt nicht letztlich darum, dass du alle Daten der Biografie aufzählst, aber mich interessieren jetzt wichtige Etappen deiner Biografie. Wo hast du deine Kindheit verbracht?

Beginnen wir also ganz früh, ich bin geboren in Zürich. Das hat auch damit zu tun, dass meine Mutter in das Universitätsspital musste, um mich zu gebären. Aber dann bin ich hier in diesem Haus, wo wir jetzt sitzen, in meinem Atelier, aufgewachsen. Und von hier aus bin ich ausgeschwärmt, zum Teil ins Ausland auch. Der zentrale Ort meines Lebens war und ist die Vorstadtstrasse 29 in Dietikon.

In Dietikon bin ich auch zur Schule gegangen, bis hin zur Sekundarschule.

Wichtig waren immer meine Eltern, mein Vater und eine Mutter, die haben mein Leben ja auch geprägt und gesteuert.

Mein Vater hatte ein Malergeschäft, auch hier wo wir jetzt sitzen.

Und er hat aber als Hobby im Musikverein Eintracht in Dietikon musiziert, er hat mich immer dazu motiviert auch zu musizieren. Bei ihm lernte ich auch die ersten Schritte als Tambour. Das hat er mir soweit beigebracht, wie er das konnte, er hat aber schnell gemerkt, dass es keinen Sinn macht, wenn das nur der eigene Vater macht; er hat mich bald einem Lehrer überwiesen, der mir das Trommelspiel beigebracht hat. Sehr schnell konnte ich dann in die

Knabenmusik Dietikon eintreten. Obwohl wir ein zwei der Mädchen hatten. Dort hatte ich getrommelt, zuerst die Trommel gespielt, dank des Dirigenten, den wir damals hatten und mein Talent erkannte, „du musst Schlagzeug spielen“, du musst das lernen und vermittelte einen Lehrer des Tonhalleorchester. Ich wollte nicht Trommler bleiben, sondern Schlagzeuge werden.

In welchem Alter warst du ungefähr?

Relativ spät, sechste Klasse.

Woher kommt das Schlagzeug? Ein solches ist ja nicht unbedingt billig. Und welches waren deine musikalischen Vorstellungen?

Solche (Vorstellungen) waren noch nicht so weit.

Mein Vater hatte ein Schlagzeug, das war aber ein uraltes Ding, riesen Pauke, grosse oder kleine Trommel, weiss nicht mehr so genau, wirklich etwas Altertümliches... er konnte sich nicht leisten, mir ein Schlagzeug zu kaufen, und da habe ich einfach die "Malkübel", die er benutzt hat, genommen und zusammengestellt und drauf herumgetrommelt. Ich hatte eine Ordonnanztrommel, um die Marschmusik zu spielen in der Knabenmusik; und das Schlagzeug: das waren Kessel, Kübel des „chübelimalers“ Gubelmann. Das war das erste Schlagzeug!

Was hattest du für musikalische Vorstellungen.

Eigentlich gar keine, wie so vieles in meinem Leben waren das Zufälle....In der Knabenmusik wollte man nicht nur Marschmusik spielen, sondern auch etwas Modernes. Und so hat nach und nach die wenige Literatur, ich sage jetzt ganz grossartig „Jazzliteratur“, die es gab, hat man gespielt. Mit riesigem Erfolg übrigens.

Was spielte man zum Beispiel?

Rimbazillo (?) zum Beispiel.

Ich möchte nochmals auf einen Punkt kommen, den wir übersprungen haben. Du hast gesagt, das hier ist das Haus des Vaters, das war das Maleratelier deines Vaters. Das ist ja sehr bedeutend. Du wohnst ja immer noch darin. Was sind so deine ersten Erinnerungen in diesem Haus, oder in seinem Garten?

Also: Da wo wir jetzt sitzen im Atelier, war ein Kindergarten, „Chegelgarten“, (...) Ich bin das letzte Jahr als der Kindergarten hier war, bin ich noch in diesen Kindergarten gegangen. Das Heißt wir haben im ersten Stock dieses Hauses gewohnt. Und ich bin mit den „Finken“ runter in den Kindergarten. Das ist die erste Erinnerung an dieses Haus und diese Umgebung. Vorher war das Haus eine „Guetzlifabrik“. Darum sind die Räume hier so hoch. (...) Das war noch in der Kriegszeit, in der Nachkriegszeit war das Haus eben der Kindergarten und dann hatte mein Vater das Haus übernommen, später auch als seine Malerwerkstätte.

Hast du auch Freunde gehabt zur Zeit der Primarschule und der Sekundarschule?

Ja, hauptsächlich, in der Knabenmusik. Interessanterweise waren später meine Freunde starke Männer aus dem Pontonierfahrverein und ich war der schwächliche Musiker. Aber wir haben uns immer sehr gut verstanden.

Was tatest du nach dem Besuch der Sekundarschule? Was hast du nachher gemacht?

Ich wollte eigentlich Musiker werden. (...) Meine Eltern wollten, wie das damals üblich war, dass ich eigentlich einen anständigen Beruf erlernen. Aber das wollte ich eigentlich nicht. Vor allem wusste ich nicht, welchen Beruf ich erlernen könnte. Mir war klar: Ich wollte Musiker werden. Aber ich habe immer meinem Vater in der Werkstatt geholfen, resp. zugeschaut. Er war ja ein Handwerker, er machte viele Restaurationen, da habe ich viel gelernt. Daher war es eigentlich fast naheliegend, dass ich wie mein Vater Maler werde. Da ist aber etwas Entscheidendes passiert. Ich hatte Wachstumsstörungen, wurde krank, meine Lungen bekamen Risse. Damit hat sich die Frage dieses Berufes nicht mehr gestellt. War dann lange im Spital. Von Maler keine Rede mehr. Und schliesslich hatte es sich dann ergeben, dass ich ins Konservatorium ging, um die Musik weiter zu erlernen, und andererseits an die Kunstgewerbeschule, um verschiedene Maltechniken zu lernen. Etwas ganz Spezielles, heute gibt es das nicht mehr, heute sind das alles Hochschulen. Das war sozusagen Glück im Unglück: Ich konnte zwei Berufe erlernen.

Kunstgewerbeschule hier in Dietikon?

Nein, in Zürich.

Bist du immer mit dem Zug nach Zürich gefahren?

Ja.

Und das Konservatorium?

Auch in Zürich.

Und das war ein „Fullprogramm“? Wie gestaltete sich das?

Ja, dies war abhängig vom Zeitbudget der Lehrer. Die waren noch anderweitig beschäftigt das kann man heute sich nicht mehr vorstellen. Wo es doch nur noch Hauptfachlehrer gibt.

Kehren wieder zur Musik zurück. Ich nehme an, du hast das Schlagzeug weiter gepflegt.

Ja, genau.

Inzwischen hast du dein eigenes Schlagzeugt gehabt.

Ja, natürlich. Schon in der „Jugendmusik Musik“. Als ich in der Jugendmusik Erfolg hatte, bekam ich relativ schnell ein Schlagzeug, damit ich ja auch in der Jugendmusik Schlagzeug spielen konnte. Es kam dann auch früh die erste Big Band hier nach Dietikon. Das war dann schon ein musikalisches Ziel: Big Band Schlagzeuger.

Warum gerade Big Band?

Kann ich nicht sagen. Da war einfach irgendeine Faszination. Vielleicht hängt es mit der ersten Schallplatte zusammen die ich gekauft hatte das war ~~keine beglaubigte~~ eine Platte der Kurt

Edelhagen Bigband 

Einen Plattenspieler hast du dazu schon gehabt.

Ja meine Eltern hatten ein solches Gerät darauf wurde vor allem volkstümliche Musik abgespielt.

Oder Marschmusik. Und was hast du denn für musikalische Impulse bekommen am Konservatorium?

Ja, das waren damals klassisch ausgebildete Lehrer, die hatten mir das Kesselpaukenspiel und das **Vibraphonspiel** mitgebracht. Das waren nicht versierte Jazz Schlagzeuger, wie ich es mir damals gewünscht hätte. Das musste ich eigentlich selber erlernen. Allerdings die rhythmischen, musikalischen Grundlagen konnten sie mir beibringen, aber das andere war autodidaktisch angeeignet. Das habe ich beim Spielen in den Big Bands gelernt. Allerdings wusste ich nicht immer, was ich machte. Die sagten einfach, höre dir das und das an, so soll es „tönen“, so hat man sich einfach reingearbeitet.

Das Vibraphonspielen hast du jetzt so nebenbei erwähnt. Dieses Instrument hast du ja auch später weiter gepflegt.

Ja, immer wieder. Aber dieses ist mein Zweitinstrument.

Mein Hauptinstrument ist das Jazz Schlagzeug.

Aber bleiben wir noch ein Vibraphon am Konservatorium dort hast du es spielen gelernt...

Ja genau

...das hast du dann einfach weiter gepflegt

... ja ja man kann auf die Dauer natürlich nicht mehrere Sachen zusammen zu machen. Ich habe als Schwergewicht immer das Schlagzeugspiel gepflegt, nebenbei auch Vibraphon gespielt. Technisch ist es ja ähnlich, aber harmonisch natürlich nicht.

(...)

Nehmen wir nochmals einen anderen Faden auf. Du warst neben dem Konservatorium ja auch auf der Kunstgewerbeschule. – Hast du eigentlich schon vorher gezeichnet oder gemalt?

Ja zum Beispiel im Spital, da habe ich Krankenschwester gezeichnet (*lacht*). Ja vor allem habe ich gezeichnet und gemalt. Aber ich hatte nie Künstler oder so etwas Ähnliches werden wollen, schon gar nicht Kunstmaler. Das war einfach eine Beschäftigung nebst der Musik.

Der Besuch der Kunstgewerbeschule war also so eine Kompromissformel....

Ja, genau. Da habe ich aber auch dann meinen Abschluss gemacht. Und ein Zeugnis erhalten.

Da waren deine Eltern mal sicher zufrieden...

Jaja mehr oder weniger. Sie waren auf jeden Fall froh, dass ich noch lebte.

(...)

Welche Impulse erieltest du an der Kunstgewerbeschule?

Nicht grosse. Schriften, Zeichen, das war mein Spezialgebiet, die Kalligrafie!

Aber das ist ja interessant! Die Kalligrafie spielt in deiner Malerei ein grosse Rolle? Welche?

Ja, vor allem die Aufteilung ist interessant, eine Schrift besteht nicht nur aus lauter Quadraten, sondern wichtig ist das optische Zusammenfügen von Abständen. Ein Zusammenspiel von Zeichen und Nicht-Zeichen. Hier gibt es eine grosse Ähnlichkeit zur Musik: Was man hört, spielt man, was nicht gespielt wird, hört man nicht. Ein Wechselspiel von Tönen und Pausen. Das gilt auch für die Bildsprache: Entscheidend ist das, was man nicht sieht.

In der Kalligraphie sind die Abstände zwischen den Buchstaben wichtig. Die Buchstaben sieht man, aber ein J und ein A mit gleichen Abständen wie ein H (?) und M wäre unleserlich. Entscheidend ist das Raster, das man nicht sieht. In meiner Malerei ist es das Raster, das Grundraster (Grip). In der Musik das Mikrotime. Jeder meiner Tätigkeiten (*Malen und Schlagzeug spielen*) unterliegt ein Grundraster. 1u2u3u4u. Was wird indessen gespielt? Vielleicht das 1 und das 3 wird gespielt, oder das 2 und die 4 im Jazz, aber das Grundraster bleibt immer. Wie bei der Gitarre: Auf AB Auf AB. Dort wo er die Saite berührt, dort klingt es, aber das Microtime bleibt immer. Am Schluss ist das Ganze dann nur eine Frage der Geschwindigkeit. (*René macht es vor.*) Eine Frage des Tempos. BPM 40, 70 oder 120. Der Rhythmus wird auf dem Time gespielt. (*René macht es vor.*) Bei jedem Musiker, in jedem Orchester läuft das mit.

Woher hast dieses Gefühl fürs „Time“? Vom Vater?

Vermutlich schon. Aber ich meine, dass man dies den Lernenden als erstes beibringen müsste, nicht die Noten. Zuerst müsste das Grundtime gelernt werden, das Raster, nicht die Noten, in Afrika ist es das Tanzen. Das ist ähnlich.

Und wie verhält sich das nun in der Malerei?

Es geht nicht um die Farbe, es ist auch nicht das Weisse neben der Farbe, sondern auch hier geht es um das Grundraster.

In der Malerei sieht man die Farben, andererseits liegt dem ein Muster zugrunde?

Genau. Was man nicht sieht ist das Grundraster. Jedes Bild, wie der Honegger einmal gesagt hat, ist Geometrie. Eben damit meinte er wohl: Jedem Bild unterliegt ein Grundraster. Zum Beispiel der „Goldene Schnitt“, das heisst ein Teilungsverhältnis, das allgemein als schön empfunden wird. Eine Unterteilung von 3 zu 5 zu 8 (?).

Das ist ein Beispiel eines Musters.

Das wird sehr oft verwendet, alles, was wir als schön empfinden unterliegt dem Goldenen Schnitt. Warum? Menschliches Empfinden! Ich weiss nicht.

Das entspricht dem Time, das man in sich hat?

Das hat man oder hat man nicht, ja. Aber man kann es auch lernen.

Ist der Goldene Schnitt also ein wichtiges Grundmuster deiner Bilder?

Auf jeden Fall. Er ist immer wieder sichtbar. Ich gehe heutzutage eher von der musikalisch-rhythmischen Unterteilung aus. Das ist mein Grundraster eigentlich. Es gibt in der Musik die Pyramide der Notenwerte: Eine ganze Note, zwei halbe Noten, 4 Viertelnote, 8 Achtelnoten, die Sechzehntelnoten plus plus... Es gibt unzählige Möglichkeiten der Unterteilung. In meinen Bildern gibt es analoge Entsprechung: Als Grundmuster entspricht ein ganzer Ton zum Beispiel einem Rechteck, dann teile ich das Rechteck, das entspricht den halben, wenn man die beiden Rechtecke in den denselben Farben malen würde, ist das wieder einer ganzen, das Muster ist da gar nicht sichtbar. Darum nahm ich die Schlagzeugtechnik zu Hilfe, was ich mit der rechten Hand spiele, verschiebe ich das Rechteck nach rechts, so wird es ein Parallelogramm, alle Schläge, die ich mit der linken Hand spiele gehen nach links. Das sind also die Parallelogramme. Und wie je nach Musikstück gibt es unterschiedliche Muster. Die Farben sind stimmungsabhängig. Wenn ich einen brasilianischen Rhythmus spiele, sieht der sicher anders aus, als wenn ich einen Marsch spielen würde. Das ist aber eine freie Interpretation. Oder eine Improvisation.

Sehr subjektiv

Ja. Absolut. Zuerst spiele ich etwas, dann geht es darum, wie was passiert, was gut klingt, sieht dann auch gut aus. Kann ich vielleicht nicht mal erklären. Ich arbeite ja viel für den Papierkorb. Beim Komponieren ist es auch so, man hat sein Handwerk. Man weiss, wie was machen.

Das Ganze ist auch eine sehr handwerkliche Arbeit?

Der Schaffensprozess ist mit sehr viel Konzentration verbunden. Das ist bei der Musik auch so, du musst es zuerst üben. Sonst kann ich es nicht spielen. Oder einfach gesagt: Was man nicht singen kann, kann man nicht spielen. Was man nicht zeichnen kann, kann man nicht malen. Das verlangt sehr viel Disziplin. Arbeit! Wie so Vieles. Der Teufel steckt im Detail.


Ja, jetzt sind wir voll in der „rhythmischen Malerei“ in.

Das war mit der Absolvierung der „Kunsti“ noch nicht entwickelt. Wie ging es nach der Kunstschule weiter?

Wie ging es weiter mit der Malerei oder mit der Musik? Das ist bei mir immer parallel verlaufen. Natürlich, als Junger, war die Musik das Hauptziel. Ich wollte unbedingt nach Schweden. Wegen den vielfältigen Jazzclubs, was es hier eigentlich kaum gab. Es gab Dancings, wo ich auch begonnen habe... Oder in der Linde in Dietikon im Duo. Usw. Dadurch bekam ich Routine, weil ich immer gespielt habe. Die Firma **Gianini (?)** war eine zentrale Stelle für Musik, die hatten ein spezielles Schlagzeug entwickelt, zum Ineinanderschieben (es gibt solche wieder heute). Diese hatten an mir den Narren gefressen. Die haben mich immer wieder vermittelt an Orchester. So spielte ich auch in einem Dancing in Zürich und habe so auch mein Geld verdient. Und so wurde auch mal ein Schlagzeuger gesucht für ein ungarisches Orchester, weil der Schlagzeuger frühzeitig nach Hause musste, weil er ins Militär eingezogen wurde. Das war noch in der Zeit des Eisernen Vorhang. 1967. Das kann man sich kaum mehr vorstellen. So habe ich mit diesem Orchester zweimal gespielt und dann mussten die zurück, die hatten ja auch nur beschränkte Aufenthaltsgenehmigung und da wollte ich nach Schweden, die

fragten mich, ob ich nicht mit ihnen nach Ungarn komme. „Wir haben dort ein grosses Festival. Vergleichbar mit San Remo. Mit Wettbewerb. Wir haben einen Titel eingegeben, es wäre toll, wenn du mitkäme und mit uns spielen würdest. Und dann kannst du wieder zurück und dann nach Schweden“. Ich ging. Da gewannen wir dummerweise oder glücklicherweise wie auch immer mit dem Lied den Wettbewerb. Und waren von Tag zum anderen die Stars in Ungarn.

Wie heisst das Lied?

De vadealexer isst es. ---- Ich erinnere mich gut, es war ein typischer „drumling“ dabei. Darum ist es auch aufgefallen. Es gibt heute ein Youtube davon. Mit Foto...

Wie muss man sich den Ort vorstellen, wo ihr gespielt habt?

Das war ein riesiger Saal, eine Fernsehstation, aufgezeichnet wurde es am Radio, und es war eine Live-Fernsehen.

Dann wurdet ihr dort Stars mit Auftritten um Auftritten.

Da gab es dann Konzerttourneen, Auftritte. Warum ich geblieben bin, in der Zeit, wo wir nicht konzertiert haben, haben wir Radioaufnahmen gemacht. Fürs Orchester einerseits, teilweise auch als Playback für Sängerinnen und ungarischen Stars und so. Und so konnte ich viel musikalische Erfahrungen sammeln. Weil ich gespielt habe und das wieder anhören konnte usw. Mikrofon Ausbildung! Die man in der Schweiz kaum machen konnte.

Was habt ihr vor allem gespielt?

Als Band Pop und Soulmusik. Jeden Sonntag Auftritte in einem Jugendpark, es kamen 20'000 Leute, was man sich gar nicht vorstellen kann, jeden Sonntag! Oder im ungarischen Fussballstadion 100'000 Leute. Wir haben dort gespielt.

Was heisst da Pop und Soul?

Otis Redding zum Beispiel. Dazu ist zu sagen. Man durfte – es war zensuriert – nicht alles singen. Mehrheitlich mussten einheimische Kompositionen gespielt werden. Mit ungarischen Texten. Der Text von Redding wurde übersetzt auf Ungarisch und die Kompositionen mussten Mehrheitlich gespielt werden wohl so 1:6.

Das war dein Leben in Ungarn. Musik macht ein Musiker auch wegen dem schönen Geschlecht. Wie war das bei dir?

Ich hatte eine Freundin, mit der ich heute noch kommuniziere. Sie war Tonmeisterin im ungarischen Radio. Zwei Gründe, um dort zu bleiben. Auf jeden Fall habe ich dort viel gelernt. Auch nachher als wir von dort zurückkamen, haben mir diese Erfahrungen alle Türen und Tore geöffnet.


Du wärst fast in Ungarn geblieben?

Nein, das nicht. Es hat sich einmal erledigt. Ich habe natürlich in Ungarn gut verdient, ich konnte indessen das Geld nicht ausführen. Ich hatte ein eigenes Zimmer mit eigenem Telefon – heute ist das alles selbstverständlich, aber damals hatte niemand ein Telefon.

Warum kamst du wieder zurück?

Die Band hatte zwei Jahre später wieder ein Engagement in der Schweiz. Das war eigentlich... ich habe da gesagt, ich bleibe solange, bis wir wieder in Zürich im Baur de Lac sind. Dann ging ich nicht mehr mit zurück.

Und nach Schweden bist dann noch gekommen?

Nein. Ich habe dann bei Schweizer Big Bands, Pepe Lienhardt, Hazy Osterwald, und beim Unterhaltungsorchester des Schweizer Radios UR, heute sie DRS Big-Band. Wegen der Mikrofonerfahrung kamen die Herren mich anhören und der schnellste war der Hans Möckel, der damalige Chef der DRS Bigband  machen das sehr gut, können sie übermorgen dabei sein. Dann bin ich gegangen und dort hängen geblieben.

Wie lange warst du dann beim Radioorchester?

Bis zum Ende. Aber ich war immer freier Mitarbeiter. Nie fest angestellt.

So und jetzt haben wir die Malerei etwas „aus den Augen verloren“. Es ist eigentlich interessant, dass du deine Ausführungen über deine Musiklaufbahn „kurios“ begonnen hast mit dem Satz „als junger Musiker hat man eigentlich den Wunsch, Musik zu machen“. Da klingt ja mit, aber in der Tat habe ich damals auch etwas anderes gemacht.

Ja, die Geschichte hat auch mit „wirtschaftlichem Überleben“ zu tun. Ich musste ja Geld verdienen mit dem „Hobby“, das ich betrieb. (...) Hier verdiente ich als Musiker zu wenig, musste auch unterrichten, habe dann wieder das Glück gehabt (man muss manchmal im richtigen Moment am richtigen Ort sein)... ich arbeitete dann auch im Opernhaus, im Tonhalleorchester usw. usw. Ich hatte immer geradeso als Jüngster konnte ich noch in den „alten“ grossen Orchestern mitspielen, bevor sie alle eingegangen sind.


Und die Malerei?

In der Zeit bleib nicht viel Zeit für die Malerei. Sondern es blieb das Zeichnen, das Experimentieren. Der Gedanke ist mir indessen nie abhandengekommen, dass zwischen Malerei und Musik ein Zusammenhang besteht. Irrtümlicherweise bin ursprünglich davon ausgegangen, dass man jedem Musikton einen Farbton zuordnen kann. Das Experiment ist auch mir dann eigentlich nie gelungen, das gelingt vielleicht nur theoretisch, rechnerisch, aber als Kunstmaler ist es gar nicht möglich. Weil das Ohr und das Auge zwei verschiedene Sinnesorgane sind.

Du sprichst hier schon von der Verbindung von Musik und Malerei. Du hast in der Malerei einfach mal vorerst experimentiert?

Ja die erste Ausstellung war so um 84. So in dieser Zeit begann die Malerei zentral zu werden. Ohne dass die Musik verschwand. Ich habe eigentlich immer als „Telefonmusiker“ gelebt. Das heisst auf Abruf. Ich habe eigentlich nie etwas dazu beigetragen.


In den 80iger beginnt die Malerei. Was gibt es denn nun also für zentrale Etappen in der Entwicklung der Malerei?

Erste Gehversuche waren dann wieder die Umsetzung von Musikton-Farbton. Damals entstanden die sogenannten **Musikbilder**  der Bildgrund war mit drei Farben, sogenannten Akkordfarben bemalt, darüber die jeweiligen Noten. Notenbilder, oder wie man dem sagen will. Immer mit dem Anspruch, Musikton und Farbton zusammenzubringen. Das ergaben ganz schöne Bilder, aber das war nicht mein eigentliches Ziel. Mein Ziel war wirklich das Studium der Musik-Farbverbindung. So habe ich denn auch ein Studium in Salzburg die Farbenpsychologie absolviert, um der Sache auf die Spur zu kommen. Das war denn eigentlich ein Weg, der mir nicht gelungen ist. Und nie gelingen wird auch. Obwohl ich es immer wieder versuche, die Verbindung Musikton-Farbton herzustellen.

Und dann?

Es gab dann zwischendurch Projekte. Dann kann irgendwann einmal die Frage: Was bist du eigentlich? Bist du Maler, bist du Musiker? Bist du Vibraphonist? Bist du Schlagzeuger? Eigentlich bin Schlagzeuger! Was macht der Schlagzeuger? Der spielt Rhythmen! Und dann habe ich einen Weg gesucht, wie kann ich die Rhythmen auf die Leinwand bringen. Und so hat sich das System, das wir schon besprochen haben entwickelt mit den rechts-links Parallelogrammen in Bezug zu den Notenwerten.

Und was war mit den Projekten? Mit den „Zirkusbildern“ zum Beispiel?

Bei mir entstand Vieles aus Projekten, aus sogenannten Zufällen. Durch die Musik bekam ich die Möglichkeit viele interessante Leute kennenzulernen. Und so ergab sich der Auftritt in einem Zirkus. Ich begegnete einem Dompteur, mit dem mich sofort gut verstand. So entwickelte sich ein Projekt, Maler und Dompteur: was machen die zusammen? So entwickelte sich die Beobachtung, dass Menschen immer wieder Tiere malen, so kehrten wird das um, dass doch Tiere Bilder malen. Und so ergab sich, dass die Pfoten der Tiere Leinwände bemalten. Die sogenannten **Spurenbilder** 

Gab es noch andere Projekte?

Mit meinem neuen Rhythmussystem konnte ich ein grosses Projekt mit der Musikhochschule realisieren. Da hatten Schlagzeuger Werke für Perkussionsinstrumente gespielt und ich malte dazu die Bilder aufgrund der Partituren, auf der Grundlage der Kompositionen für Schlagzeugorchester. Diese verschwunden Kompositionen wurden dann aufgeführt und meine Bilder dazu projiziert.


Haben wir die verschiedenen, wesentlichen Projekte malerischer Art angesprochen?

Ich denke ja.

Welches sind die grossen Vorbilder für die Malerei? Einen hast du ja schon erwähnt, Honegger. Gibt es noch andere?

Auf jeden Fall die konkreten Maler, Lohse wegen den Farben. Auch Bill. Wichtiger Ausgangspunkt für meine Malerei, ein „Grundübel“, warum ich so male, ist ein Mondrianbild. Ich habe eine Postkarte gesehen oder bekommen, ein Bild von Mondrian, der die Kompositionen mit Rot, Gelb, Blau mit schwarzen Umrandungen gemalt hat. Das war so genau auf der Karte, dass ich gedacht hatte: So möchte ich malen können. Wahrscheinlich war ich damals noch unter 20 Jahre alt.

Vorbilder in der Musik?

Ja sicher seinerzeit **Gene Krupa. Später Buddy Rich** 

Mondrian wurde ja nach seinem Tod sehr kommerzialisiert, es gibt in seinen Farben zum Beispiel Tassen und andere Alltagsgegenstände. Wie siehst du dich im Spannungsfeld Kunst und Kommerz?

Lange lebte ich von der Musik. Durch die Gage, die ich bekommen hatte. Die ganze Musikszene hat sich aber in der Zwischenzeit völlig verändert, die Art der Anlässe, an denen wir gespielt haben, Hochzeiten, Geburtstage etc. die finden so nicht mehr statt heute. Solche „Geldverdienjobs“ gab es immer weniger. Vielleicht noch mit einem DJ. Für mich war es daher optimal, dass ich da auf die Malerei ausweichen konnte. Auf jeden Fall hatte ich mehr Zeit zur Verfügung für die Malerei, habe dann auch mehr gemalt und mehr ausgestellt und in der Folge konnte man Bilder verkaufen...

Musste man dann Konzessionen machen?

Bei der Musik musste ich viele Konzessionen machen. Weil man an Hochzeiten nicht Kunst machen kann. Dann muss das spielen, was gefragt ist. Die Titel, die die Leute gerne hören. Es war ja die Aufgabe, den Leuten Freude zu bereiten. In der Malerei machte ich dagegen keine Kompromisse. Ich wurde auch schon gefragt, kannst dieses oder jenes malen, aber ich wollte nie röhrende Hirsche über dem Sofa malen (*lacht*). Ich wollte, musste nicht so malen. Natürlich habe ich für Projekte gearbeitet. Die meisten, für die ich eingegeben habe, habe ich den Auftrag denn auch erhalten. Das waren Wettbewerbe!

War die finanzielle Situation ein Grund, dass du nie eine Familie hattest? Kinder?

Ja das war sicher mit "ein Grund". Es hat sich so nicht ergeben. Das habe ich wohl auch unbewusst so gesteuert zugunsten meiner künstlerischen Arbeiter, meiner Kinder, die nun an der Wand hängen. Ruht war dann entscheidender Wendepunkt.

Allerdings hat Ruth auch immer voll gearbeitet.

Ja, den Luxus, den wir uns leisten, geht das nur so.

Was bedeutet für dich Autonomie?

Das habe ich mir so noch gar nie überlegt.

Du hast ja im Verlaufe des Gesprächs mehrmals betont, dass du nicht angestellt bist, sondern frei arbeitest. Daher meine Frage.

Dazu müsstest du eher Ruth fragen. Für mich ist diese Frage selbstverständlich. Ich lasse mich nicht gerne „in einen Raster spannen“.

So sind wir wieder beim Raster. Auf eine andere Art. Und doch ist ja auch bei der Musik und bei der Malerei die Grundlage auch die Disziplin und die Arbeit.

Es ist immer viel Arbeit dabei. Ich stehe in der Regel um halb acht Uhr auf und gehe um 12 Uhr ins Bett. Disziplin und Arbeit ... Besser spräche man von Tätigkeit.

Ich möchte das Wort so auch nicht verwenden. Bekanntlich unterteilt man Tätigkeiten unter die Schlagworte „Kopf-Herz-Hand“. Du bist stark ein „Handarbeiter“.

Ja, ich bin ein Handwerker. Ich nenne mich auch nicht gerne „Kunstmaler“ oder „Künstler“, meine Tätigkeit gleicht dem des Erfinders, ich suche immer nach neuen Wegen, nach neuen Materialien, nach neuen Ausdrucksweisen, aber mit dem Anspruch, dass es dauert, 100 Jahre überlebt, nicht einfach will ich etwas zusammenmischen, wie das heute gerne getan wird. Keine Basteleien. Sichere Werte. Ich bin nur ein gefragter Schlagzeuger, weil ich mein Handwerk sauber ausführe. Es will in diesem Sinne niemand Kunst hören, ausser ich konzertierte als Schlagzeugsolist.

Das erinnert mich auch an deinen Vater, den Handwerker und den Maler.

Ja, das ist wohl ein Gen, das ich mitbekommen habe. *(lachend)*

Was bedeutet für dich Dietikon?

Das Haus! Ich habe verschiedene Aktivitäten für Dietikon lanciert, Veranstaltungen usw. Vieles hat sich dann jedoch wieder in Luft aufgelöst. Das letzte grosse Projekt war das BigBandFestival, das dauerte fünf Jahre. Was ich gelernt habe (man sollte das nicht zu laut sagen): Man sollte nicht mit Politikern zusammenarbeiten. In Dietikon bin ich kulturell zwischen Zürich und Baden. Eigentlich im Niemandsland. Das ist eigentlich etwas schade. Hier in Dietikon ist das kulturelle Leben eher kommerziell.

Niemandsland kann man das auch als befruchtend anschauen.

Vielleicht ist das nun die letzte grosse Chance *(lachend)*. Mein Projekt, hier im Atelier, mit Jazz im Atelier.

So sind wir wieder beim „Jazz im Atelier“, am Beginn unseres Gesprächs. Im Rahmen dieser Veranstaltungen hast du mehrmals betont, du möchtest in Zukunft auch jungen, talentierten Musikern hier eine Plattform geben.

Die Jugend ist unsere Zukunft. Wenn sie in die Schule kommen werden sie in der Regel musikalisch und künstlerisch „verbildet“. Nur wenige können ihre künstlerischen Talente bewahren. Diese sollte man fördern. Es gibt tolle Projekte dieser Art, wie die Sant Andreu

Jazzband in Barcelona. Dort spielen die „guten“ Jungen mit den „guten“ Alten zusammen. Das Projekt gefällt mir ausserordentlich. Das kann man indessen nicht kopieren. Aber mit den Möglichkeiten hier, könnte man wohl auch so was machen.

Gibt es – um ans Ende des Gesprächs zu kommen – ein Motto, ein Schlüsselsatz, der deine „Philosophie“ zusammenfasst?

Man darf sich die Begeisterung nicht nehmen lassen.

Besten Dank.

(Dauer des Gesprächs: 1 Std.15)